

Simone Schönett

Andere Akkorde

Roman



Simone Schönert
Andere Akkorde



Foto: Eva Asaad

Simone Schönnett, geboren 1972, studierte Romanistik, Pädagogik und Medienkommunikation und lebt als freie Schriftstellerin nahe Villach/Österreich. Sie schreibt Prosa, Lyrik sowie dramatische Texte und erhielt zahlreiche Preise und Anerkennungen.

Die Autorin macht in ihrem Werk immer wieder auf die Situation von Minderheiten aufmerksam. So handeln ihre Romane *Im Moos* (2002) und *re:mondo* (2010) von der Geschichte und der Kultur der Jenischen, das Theaterstück *Zala. Drama in sieben Bildern/Drama v sedmih slikah* (2011, gemeinsam mit Harald Schwinger) ist eine Groteske über Assimilation, Identitätsverlust und Widerstand.

Weitere Publikationen: *Nötig. Erzählung* (2005), *Ober-ton und Underground. Novelle* (2012), *Der Private Abendtisch. Roman* (2014). Kurzprosa und Lyrik in verschiedenen Anthologien und Zeitschriften.

Simone Schönett

Andere Akkorde

Roman



»Andere Akkorde« von Simone Schönett ist der dreizehnte Band der Edition Meerauge. 99 handnummerierte und signierte Exemplare sind reserviert für das Abonnement der Reihe. Interessentinnen/Interessenten wenden sich bitte an literatur@meerauge.at.

Gesetzt aus der Sabon
Gedruckt auf 100 g EOS 1,75-fach holzfrei

Lektorat: Angelika Klammer, Wien,
Susanne Gudowius-Zechner, Klagenfurt/Celovec
Reihenlayout: Maik Haase, Berlin, Christoph Dertschei, Wien
Satz & Grafik: typedesign Grimschitz, Klagenfurt/Celovec
Druck & Herstellung: Christian Theiss GmbH, St. Stefan im Lavanttal

Die Edition Meerauge ist ein Imprint des Verlags Johannes Heyn.
© Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt/Celovec 2018
ISBN 978-3-7084-0603-9
Printed in Austria

Unterstützt von

LAND  KÄRNTEN
Kultur

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
KUNST

*Die lange auf Eis gelegten
Verbrechen und Katastrophen
betreten nun fröhlich und offiziell die Bühne.*

Jean Baudrillard

*Und die Zeit war ihr stillgestanden
und davongerannt in einem.*

Marianne Fritz

EINS

Die Sonne über Rom sticht, als die junge Mutter am späten Mittag auf den Campo dei Fiori zurückkehrt. Sie ist erschöpft, auch das Baby ist erschöpft und im Kinderwagen eingeschlafen.

Einige Händler packen schon zusammen, aber immer noch drängen sich viele Menschen an den Ständen vorbei. Es ist kaum möglich durchzukommen.

Als sie heute Früh, gegen acht, vom altmodischen Messerstand ihres Schwiegervaters wegging, fiel ihr noch nicht jeder Schritt so schwer.

Jetzt ist das Schieben des Kinderwagens eine Anstrengung, als befördere sie altes Geröll darin anstelle eines Sprösslings von sechs Monaten.

Bei allem Respekt für den Schwiegervater und nichts gegen diese gemeinsamen drei Wochen, der vielleicht letzte Familienurlaub – aber dass er täglich vom Campingplatz hierher fährt, um sich an seinen Stand zu stellen, ist doch verrückt!

Auch wenn er sagt, er mache das nur, um die Restbestände seines Geschäftes loszuwerden, mit Geldgier oder Alterssturheit allein ist das nicht zu erklären.

Er wünscht sich das Vergangene zurück, so viel ist klar, doch weshalb so verbissen? Das weiß sie immer noch nicht.

Weshalb ihr Mann da in der Gluthitze am Markt steht und schweißgebadet Messer in Kisten verpackt, weiß sie: Weil er ein guter Kerl ist. Ihr geliebter Geigenbauer, den sie nun küsst.

Morgen wird der Kuss ihres Mannes nach Meer schmecken. Morgen wird ein anderer Sohn dem Vater den Gefallen machen.

Der Schwiegervater sieht völlig abgekämpft aus. Das Angebot, ihm beim Einpacken zu helfen, lehnt er ab: Männersache.

Sie solle sich ausrasten.

Auf seinem Campingsessel.

Er reicht ihr sogar die Tageszeitung.

Es ist der 7. Juli 2012. Womöglich könnte Barack Obama im November die Wiederwahl zum US-Präsidenten verlieren, das glaubt sie aber nicht. Julian Assange ist vor drei Wochen in die Botschaft Ecuadors in London geflohen und hat politisches Asyl beantragt; noch ist unklar, wie lange er in dem Exil bleiben wird.

Sie faltet die Zeitung zusammen und benutzt sie als Fächer.

Der Abbau des Messerstands geht rasch vonstatten.

Wie eingespielt die Handgriffe von Vater und Sohn sind, als würden sie seit Jahrhunderten nichts anderes machen.

Ihr Mann wird nun losgehen, um das Auto zu holen, der Schwiegervater hier bleiben. Sie wird den Kinderwagen stehen lassen, mit dem Baby vorausgehen in das Café, wo sie schon zum Frühstück waren. Drinnen wird sie warten, hoffentlich nicht ewig.

Sie versprechen, sie bald von dort abzuholen.

Das Baby im Arm und schnellen Schrittes ist sie unterwegs zum Café, als wieder diese Punkte auftauchen, die ihr vor den Pupillen tanzen und sich nicht mehr vertreiben lassen.

Vorhin, am Weg zum Campo dei Fiori, hatte sie das schon einmal, diese schwarzen Punkte vor Augen, lästig wie ein Schwarm winziger Fruchtfliegen. Sie atmet tief durch, hoffentlich verschwindet das gleich wieder.

Dieses schwarze Tänzeln und Flirren, zudem ist da ein Pochen, in ihrem Hals, in ihren Schläfen.

Diese Schwüle, die sengende Sonne.

Bis heute hat sie das nicht gekannt, richtig schwindelig zu werden, aus dem Tritt zu geraten, zu taumeln.

Bevor sie umkippt, muss sie sich hinsetzen, sofort, doch wohin? Auf den Boden, die Pflastersteine, zwischen den Müll und das faule Gemüse, das hier einfach so liegen bleibt?

Lauter wird das Pochen, stärker der Schwindel und Übelkeit steigt auf. Hundeelend fühlt sie sich, sofort setzen muss sie sich, sonst wird sie ohnmächtig werden, das Baby wird ihr aus dem Arm fallen und am Stein aufschlagen, nicht auszudenken.

Sofort auf den schmutzigen Boden sinken und dabei das Kind wie einen Brotlaib in Hungersnot festhalten.

Sie stellt die Beine so auf, dass sie das Kind auf die Oberschenkel betten kann.

Es wird schon wieder besser werden.

Auf die Vorbeieilenden zu starren, macht ihren Zustand nur noch schlimmer, sie braucht etwas Statisches zum Fokussieren.

Ihr Blick fällt auf das Denkmal von Giordano Bruno, der an die Würde und Freiheit des Einzelnen geglaubt und daran festgehalten hat. Selbst beim Gang zum Scheiterhaufen. Noch da wurde ihm angeblich die Zunge festgebunden.

Unter Giordano Brunos steinernem Blick versucht sie, wieder zu Kräften zu kommen, versucht das Bild einer festgebundenen Zunge loszuwerden und auszublenden, dass sich ihr keine helfende Hand entgegenstreckt und niemand stehen bleibt.

Wie denn auch, wo sie gar nicht um Hilfe ruft, weil sie meint, dass es gleich wieder vorbeigeht.

Es ist nur eine vorübergehende Schwäche, etwas, wofür man sich nicht schämen muss; trotzdem, mit dem Kind hier am Boden, im Dreck, das gehört sich doch nicht, sie muss jetzt auf, sich erheben.

Wenn das so einfach wäre. Das Baby hochheben, es an die Brust drücken, mit links fest umfassen, auf die rechte Hand abstützen, die Beine langsam kippen.

Ja, so kommt sie hoch. Bis auf die Knie zumindest.

Sie müsste jetzt nur noch den ersten Fuß aufsetzen, doch sie kann nicht.

Das Knattern des Motorrads nimmt sie erst wahr, als es vor ihr stehen bleibt.

Der Mann hinter dem Fahrer hat einen merkwürdigen Rucksack umgeschallt.

Der Fahrer gestikuliert wütend.

Die Visiere beider Helme sind zugezogen.

Was wollen die von ihr?

Warum bleiben die so knapp vor ihr stehen?

Sie wollen nicht weiterfahren, aber absteigen wollen sie auch nicht, keiner der beiden; sie versteht nicht, was das soll.

Was zieht der Beifahrer da unter der Jacke hervor?

Etwas, das wie ein Schlauch aussieht. Wozu brauchen die den? Die sind doch nicht von der Straßenreinigung.

Wozu dieser Schlauch, der einer Lanze gleicht, einer jener Lanzen, die sie von Tankstellen zum Abdampfen des Autos kennt?

Weg, sofort weg, schreit alles in ihr, allein sie kann nicht, kann weder schreien noch sich bewegen, bleibt auf den Knien, wie am Campo festgenagelt.

Der stechende Benzingestank liegt schon länger in der Luft. Doch was ist das für ein Geruch, der ihr jetzt in die Nase steigt? Wie Diesel oder Heizöl. Auch was gerade über ihr Haar und das Kleid und das Baby läuft, riecht so schwer und ist klebrig. Und heiß ist das, was die Lanze über ihr auswirft, diese gleißenden Strahlen, die werden doch nicht? Das sind Flammen, die da kommen – und ihr Kind?